

Das fremde Gesicht [Fortsetzung]

Autor(en): **Caren**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche**

Band (Jahr): **34 (1944)**

Heft 22

PDF erstellt am: **19.04.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-641409>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Das FREMDE Gesicht

23. Fortsetzung

ROMAN VON CAREN

„Sehen Sie sich einmal das Bild an, Fräulein“, sagte er aufmunternd. „Kennen Sie den Herrn?“

Er behielt Ina scharf im Auge, die, wie aus weiter Ferne zurückschreckend, sekundenlang auf das Bild starrte. Langsam füllten sich ihre Augen mit Tränen.

„Ja, das ist Richard“, sagte sie leise. „So hat er früher ausgesehen, bevor der Dämon von ihm Besitz ergriffen hat. Das ist sein wahres Gesicht — ach Gott...“

Die Augen liefen ihr über, und eine dicke Träne fiel auf das Passbild. Bis dahin hatte Bertrand beiseite gestanden, blass wie ein Leinentuch, mit nervös zuckenden Lidern — das leibhaftige böse Gewissen. Auf einmal verzerrten sich seine Züge in ohnmächtiger Wut, seine trüben Augen funkelten wie zwei Wolfslichter. Mit einem Satz war er neben Ina und versuchte ihr den Pass zu entreissen.

„Geben Sie her“, krächzte er ausser sich, „ich lass mir von Ihnen nicht auch noch meinen Pass vollheulen, Sie verrücktes Luder! Sie sind ja reif fürs Irrenhaus mit Ihrem Gefasel, Sie gehören ja...“

„Unterstehen Sie sich nicht, das Fräulein anzurühren“, fuhr der Kommissar mit Donnerstimme dazwischen. „Augenblicklich setzen Sie sich hin, bis wir fertig sind! Sie sind hier in einem Amtszimmer und nicht in einer Hafenkneipe — verstanden!“

Er wartete, bis Bertrand sich unter seinem befehlenden Blick gesetzt hatte. Inzwischen hatte Ina den zerknitterten Pass auf ihren Knien zu glätten versucht. Dann öffnete sie ihre Handtasche und förderte daraus nach einigem Suchen mit einem Wust von Zetteln, Schlüsseln, Taschentüchern und anderem Kram eine kleine Photographie zutage, die sie schweigend neben das Passbild auf die Schreibtischplatte legte.

Der Polizeibeamte verglich lange und aufmerksam die beiden Bilder, deren Ähnlichkeit nicht abzuleugnen war. Unwillkürlich drehte er die kleine Amateuraufnahme, die Ina ihm gereicht hatte, auf die Rückseite, auf der in einer fahigen Mädchenschrift der Vermerk stand: „Richard St. am 8. 5. 19... vor dem Schloss Bellevue aufgenommen.“

Eine lange Pause trat ein, in der man plötzlich überlaut den Pendel der Wanduhr gehen hörte, wie einen rastlos arbeitenden Hammer. Wortlos legte der Kommissar die kleine Photographie zwischen die Seiten des Reisepasses, den er in seiner Schreibtischlade verschwinden liess.

„Ich muss Ihren Pass noch einen Augenblick dabehalten, Herr Bertrand“, sagte er in seinem sachlichen Beamtenton. „Nehmen Sie einstweilen draussen im Vorzimmer Platz, bis ich Sie wieder rufen lasse. Und Sie, Fräulein“, wandte er sich etwas milder an Ina Lenk, „Sie gehen inzwischen nebenan auf die Rettungswache und lassen sich verbinden. Wahrscheinlich brauche ich Sie nachher noch einmal.“

Er gab dem Polizisten ein Zeichen, der sich die ganze Zeit über schweigsam im Hintergrunde aufgehalten hatte und nun seinen Platz am Fenster verliess, um die beiden hinauszubegleiten...

Als der Polizist nach einigen Minuten wieder zurückkehrte, hatte sein Vorgesetzter gerade den Telephonhörer in der Hand.

„Ich rufe eben im Kriminal an“, sagte er, „an der Sache scheint mir etwas faul. Im ‚Hotel Simplon‘, wo er angeblich wohnen soll, kennt man den Mann gar nicht und...“ Er hob den Hörer zum Ohr. „Dort Kriminalabteilung? Wer ist

am Apparat...? Guten Tag! Ich habe da einen verdächtigen Fall. Ein Mann, der nach Angaben von Zeugen auf der Strasse ein Mädchen misshandelt hat... Wie? Nein — nichts Besonderes. Aber die Sache scheint mir noch einen ganz anderen Haken zu haben. Ich habe nämlich den Mann im Verdacht, dass er einen gestohlenen Pass hat. Die Passphotographie ist ganz unähnlich, stimmt aber auffallend mit dem Bild eines Mannes namens Stubensand, Richard, überein, mit dem das Mädchen verlobt gewesen sein will und der vor sechs Jahren in Amsterdam spurlos verschwunden sein soll. Eine ganz mysteriöse Geschichte. Aber vielleicht steckt irgendeine Gaunerei dahinter, es sieht mir beinahe so aus. Ich habe nämlich inzwischen festgestellt, dass der Mann uns eine falsche Adresse angegeben hat und — wie bitte? Einen Moment...“ Der Kommissar nahm, ohne den Telephonhörer loszulassen, den Pass aus der Schublade und legte ihn vor sich hin. „Jawohl, ein französischer Pass, von der Polizeidirektion in Marseille ausgestellt. Lautend auf den Namen Bertrand — mit ‚d‘ hinten — Bertrand, Philippe — geboren am 16. 8. 19... in Lyon. Passnummer 1131 — jawohl, elf — einunddreissig. Gut, dann behalte ich den Mann einstweilen da, bis ich wieder von Ihnen höre. Danke...“

Der Polizeikommissar hängte ab und ging händereibend durchs Zimmer. Es wird sofort nach Marseille recherchiert, ob der Pass echt ist. Im Laufe des Nachmittags können wir schon Antwort haben. So lange bleibt der Mann da. Und behalten Sie ihn im Auge, damit er uns nicht entkommt, verstanden? Wer weiss, was wir da für einen Fang gemacht haben!“

24.

Drei Stunden später traf aus Marseille die Nachricht ein, dass der Pass Nummer 1131 gefälscht sein müsse. Der Inhaber des echten Passes war ein in der Umgegend von Marseille ansässiger Geflügelzüchter mit völlig anders lautendem Namen.

Der Pass musste aus einer erstklassigen Firma stammen, wie Meixner nicht ohne Bewunderung für die saubere und exakte Arbeit feststellte, mit der alle diese Stempel und Unterschriften angefertigt waren. Selbst der geübteste Fachmann hätte ihre Echtheit nicht anzweifeln können. Wenn der Besitzer dieses vorzüglichen Dokuments ebenso undurchsichtig war, würde es eine harte Nuss zu knacken geben...

Aber schon nach den ersten Sätzen, die er mit Bertrand gewechselt hatte, war sich der Kriminalbeamte darüber im klaren, dass diese Nuss gar nicht so hart war, wie sie sich gab, dass sie zum mindesten eine weiche, allzu weiche Stelle hatte, wo man sie, wenn man sich nur darauf verstand, mit einem Daumendruck öffnen konnte.

Der erfahrene Kriminalbeamte erkannte mit seinem in jahrelanger Praxis geschärften Instinkt für den menschlichen Typus auf den ersten Blick, dass er es mit einem schweren Alkoholiker zu tun hatte. Und ebenso genau wusste er auch, wie gering die moralische Widerstandskraft solcher Leute ist. Es entmutigte ihn nicht im mindesten, dass er beim ersten Verhör den Beleidigten spielte und sich hartnäckig weigerte, auf seine Fragen zu antworten.

„Wir werden ihm das Zungenband schon lösen“, sagte er zu einem seiner Unterbeamten, dem Wachtmeister Schleh, als der Arrestant in seine Zelle abgeführt worden war. „Vor allem keinen Tropfen Alkohol, keine Zigarette! Morgen wird

er schon zugänglicher sein, denke ich. Inzwischen ergibt sich vielleicht auch allerhand Neues.“

Kriminalbeamter Meixner war ein kleiner, sehr freundlicher Herr von gepflegtem Aeussern, der die Herren Verbrecher mit einer gewissen weltläufigen Vertraulichkeit behandelte und mit dieser entwaffnenden Methode weit mehr Erfolge erzielte als die meisten seiner Kollegen mit der grimmigen Strenge. Dabei verstand er das Handwerkliche seines Berufes aus dem Effeff und entfaltete eine unermüdliche Betriebsamkeit, wenn es galt, das rechte Fadenende eines besonders verwickelten Falles zu finden.

Noch bis spät in die Nacht hinein beschäftigte er sich mit diesem Philippe Bertrand, von dem er jetzt, dank seiner eifrigen Arbeit, schon einiges mehr wusste als was ihm das Protokoll des Bezirkskommissars verraten hatte.

Er machte in Gedanken Bilanz: — erstens also hatte die Anfrage beim Meldeamt ergeben, dass Bertrand in der Privatklinik eines Dr. Alland wohnte oder gewohnt hatte — und es bedurfte nur eines kaschierten Telephonanrufes beim Portier der Klinik, um festzustellen, dass diese Angabe stimmte. — Zweitens war sein viertelstündiges Ferngespräch mit der Amsterdamer Kriminalpolizei ebenfalls nicht ergebnislos gewesen, denn es hatte zu der immerhin interessanten Entdeckung geführt, dass ein gewisser Richard Stubensand, auf den sowohl die Beschreibung des Passbildes als auch die von Ina Lenk angegebenen Personalien stimmten, vor Jahren von der Amsterdamer Kriminalpolizei gesucht worden war wegen dringenden Verdachtes, an einem Tresoreinbruch beteiligt gewesen zu sein. Einer von der Bande, den man ein paar Monate nach dem Einbruch gefasst hatte, war geständig gewesen und hatte unter anderen auch Stubensand als Komplizen angegeben. Man hatte indes die Recherchen einstellen müssen, da Stubensand inzwischen aus Amsterdam verschwunden und unauffindbar geblieben war.

Eine nicht zu unterschätzende Mitteilung, die zur Enthüllung des Rätsels „Bertrand“ wesentlich beitragen konnte, sobald die Identität dieses angeblichen Franzosen mit jenem

Stubensand einwandfrei feststand. Kein Zweifel, dass das bald zu erreichen war!

Aber da war noch ein drittes, ein seltsam dunkler Punkt, der den an sich nicht ungewöhnlichen Fall merkwürdig komplizierte. Da war dieser Brief, den man bei Bertrand gefunden hatte, als man ihm im Arrest seine Sachen abnahm. Wachtmeister Schleh hatte beobachtet, wie der Häftling den Versuch machte, diesen Brief verschwinden zu lassen, der, noch unfrankiert und mit dem Vermerk „Einschreiben“ versehen, an einen Mann namens Galatin in Genf „Hotel du Lac“, gerichtet war. Ein in mangelhaftem, von orthographischen Fehlern wimmelndem Französisch abgefasster Privatbrief, in welchem Bertrand seinem Freund Galatin gelinde Vorwürfe machte wegen eines nicht näher bezeichneten „Geschäftes“, das Galatin ihm und sich selber „mit seiner Inkonsequenz“ verdorben habe. Und dann hiess es wörtlich weiter: „Es wäre doch eine Dummheit, wenn man die Verbindung nicht ausnützen würde, so was findet sich nicht alle Tage. Du wirst schon sehen, wie dieser Dr. A. kuschen wird, wenn's drauf ankommt. Wir haben ihn ja in der Hand...“

Dieser Passus war es, der dem Kriminalbeamten Meixner eine schlaflose Nacht bereitete. Als er am nächsten Morgen gegen neun sein Büro betrat, war sein erstes Wort an den Wachtmeister Schleh:

„Fragen Sie mal nach, ob wegen diesem Bertrand eine Abgänglichkeitsanzeige gemacht worden ist.“

Er rieb sich dann vor dem Ofen die von der Kälte steifen Finger und setzte sich dann in seinen bequemen Schreibtischstuhl.

„Nun, was macht unser Pensionär?“

Schleh grinste vergnügt. „Ich glaube, er wird schon mürbe. Er hat's heute morgen schon mit dem Heulen bekommen, weil wir ihm den Kognak verweigert haben, den er sich zum Frühstück bestellt hat. Kognak — auf nüchternen Magen — brrr!“ Der Wachtmeister schüttelte sich. „Jetzt spielt er den Misshandelten, flucht und schimpft und heult und simuliert Ohnmachten, damit wir uns erbarmen sollen.“

Der Kriminalbeamte nickte befriedigt. „Sehr gut, das ist das letzte Stadium vor der Kapitulation. Bis spätestens heute abend, schätze ich, wird er reif sein zum Verhör... Haben Sie die Lenk für neun Uhr bestellt?“

„Ist schon da.“

„Dann lassen Sie sie nur gleich herein... Also — wegen der Abgänglichkeitsanzeige und — ja, sehen Sie auch gleich drüben nach, ob es eine Personalakte ‚Alland‘ gibt. Alland, Frank, Dr. med.“

Meixner machte eine entlassende Handbewegung und gleich darauf wandte er sich Ina Lenk zu, die blass und übernächtigt, aber mit merkwürdig gesammeltem Gesichtsausdruck am Wachtmeister vorbei in das vom frostigen Morgenlicht erfüllte Zimmer trat. Es entging dem Kriminalbeamten nicht, dass seit dem Vortage eine Veränderung mit dem Mädchen vorgegangen war. Sie schien ihm heute viel ruhiger, von einer seltsam gespannten Ruhe, als horche sie auf etwas noch Entferntes, Kommendes.

„Haben Sie mir den Zettel mitgebracht, den Sie damals in Amsterdam nach Stubensands Verschwinden in Ihrem Briefkasten fanden?“ fragte der Kriminalbeamte. Ina nickte gehorsam und reichte ihm das vergilbte Papier.

Er suchte nach seinem Zwicker.

„Kein Datum natürlich. Sagen Sie, Fräulein Lenk, erinnern Sie sich zufällig noch genau, an welchem Tage Sie Ihren Verlobten zum letztenmal gesehen haben? Das Jahr wissen wir ja schon.“

Ina lächelte geringschätzig über die Zumutung, dass sie dieses schwerwiegende Datum vergessen könnte.

„Es war der 20. August — an einem Sonntag“, erklärte sie ohne Besinnen.

6 kurze Traum!

Was i letschti einisch träumt ha,
Es sig Friede uf der Walt!
I heig wieder einisch freie g'ha,
Und derzue no vorigs Gald!

Ulem Märit het e Brüeli,
Züpfe, Chäs und Anke feel,
Schöni Gnagi, fräsch Chüechli,
G'schwungni Nydle, myner Seel!

I ha nid z'fesch wölle drücke,
Z'ersch di Chlyne zueche lah,
Grad was gäh hät du ne Lücke,
G'hören i — d'Sirene goh!

Federico

„So, wissen Sie das genau?“ Der Beamte blätterte in der vor ihm liegenden Akte und richtete dann seine funkelnden Zwickergläser auf das ihm gegenüber sitzende Mädchen. Am 20. August gleichen Jahres, an einem Sonntag also, war der grosse Tresoreinbruch bei der Amsterdamer Handelsbank, bei dem die Einbrecher noch im letzten Augenblick versprengt wurden und zum Teil flüchtig gehen konnten. Ich muss Ihnen leider den Kummer machen, Fräulein Lenk, dass Ihr Schicksal mit diesem Bankeinbruch in ziemlich direkter Verbindung steht.“

„Wieso...?“ Ina starrte verständnislos in die blitzenden Zwickergläser, die auf einmal etwas seltsam Bedrohliches hatten. — „Wieso denn?“

„Insofern, als Ihr Verlobter Richard Stubensand an

diesem Einbruch beteiligt war und schon seit einigen Jahren von der Amsterdamer Kriminalpolizei gesucht wird. Es dürfte für Sie nun nicht mehr schwer zu erraten sein, warum er Sie damals so plötzlich im Stich gelassen hat, und auch, warum er jetzt nicht mehr von Ihnen erkannt sein will. Der Fall liegt ganz klar.“

Ina Lenk begriff noch immer nicht. Die schreckliche Wahrheit, die da so plötzlich über sie hereinbrach, war nur bis zum äussersten Rand ihres Bewusstseins gedrungen. Sie fühlte nur ein stechendes Kältegefühl, eine plötzliche eisige Leere an der Stelle, wo sonst ihr Herz schlug, und sie schloss eine Sekunde die Augen, um diese unerträglich funkelnden Gläser nicht mehr zu sehen, hinter denen die Wahrheit lauerte und das Verderben.

(Fortsetzung folgt)

Peter Plüsch und Hans Joppe erleben Abenteuer

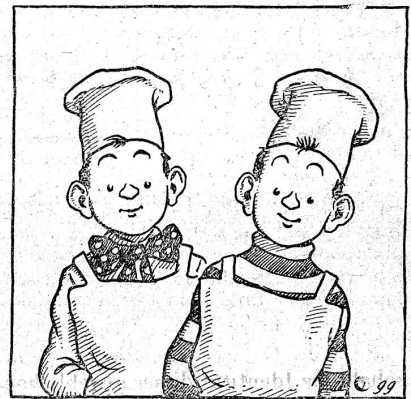
von G. Th. Rotman
(Nachdruck verboten)
16. Fortsetzung



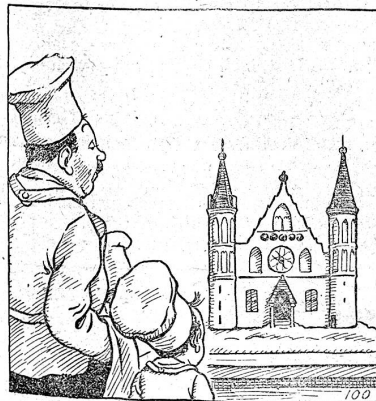
97. Als sie sich endlich in sicherer Entfernung von der Stelle des Unheils wussten, spazierten sie ein bisschen umher, um sich wieder trocknen zu lassen und gingen dann mit harmlosen Gesichtern nach Hause. Der arme Kolonialwarenhändler aber riss sich die Haare aus, als ihm sein Dreirad von einem Frachtführer abgeliefert wurde und ihn von allen Seiten seine Kunden anriefen, wo denn die bestellten Waren blieben.



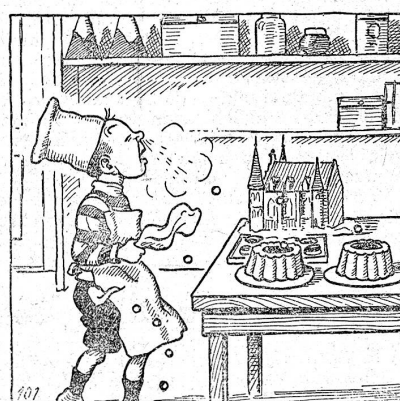
98. Ausser nassen Kleidern hatte unsern Freunden die Stelle im Kolonialwarengeschäft also nichts eingebracht. Doch gaben sie den Mut nicht auf: es gab ja noch viel mehr Geschäfte in der Stadt. Auch waren die Ferien noch lange nicht um, und so zogen sie am folgenden Tage zum Konditor Blätterteig, der auch gerade ein paar gescheite Lehrlinge brauchte.



99. Nun, der Bäcker wollte es mal mit ihnen versuchen. Sie bekamen beide eine hagelweisse Bäckermütze aufgesetzt und mussten mit Aufmerksamkeit zuschauen bei allem, was ihnen Herr Blätterteig vormachte. Ab und zu durften sie auch mal versuchen, und das ging schon hübsch vonstatten. Weiter mussten sie den Boden kehren und allerhand Besorgungen machen.



100. Am zweiten Tage holte Herr Blätterteig ein schönes Ritterschloss hervor, das er ganz aus Zucker, Rahm und Amandelpaste gemacht hatte. Es hatte eine Woche ernster Arbeit gefordert und war dazu bestimmt, während des Auslagewettstreites ins Schaufenster gestellt zu werden. Der Bäcker hoffte nämlich, den ersten Preis zu bekommen. «Nun, was sagt ihr dazu?» fragte Herr Blätterteig.



101. Selbstverständlich waren Peter und Hans voll Bewunderung, ja, sie wünschten voller Begeisterung, auch einmal solche Künstler zu werden. Als der Bäcker sich einen Augenblick entfernt hatte, bekam Peter, der sich gelegentlich der unfreiwilligen Schwimmpartien erkältet hatte, einen ordentlichen Nieskrampf. Er zog mit einem Ruck sein Taschentuch aus der Hosentasche, wobei aber eine Menge Marmel, die er darin gewickelt hatte, durch die Bäckerei flog.



102. Peter nahm die Marmel wieder auf, übersah aber einige und wusste auch nicht, dass noch einige in die Marmelade einiger Torten gekommen waren... Das Schlimmste aber kam noch. Als nämlich der Bäcker nach einigen Minuten wiederkehrte, rutschte er über einen noch am Boden herumliegenden Marmel aus und fiel vornüber mit dem Gesicht mitten in sein kunstvolles Ritterschloss.